

Sprachenfrage in Österreich

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPRACHENFRAGE IN OSTERREICH

Als im Spätherbst 1909 der österreichische Kaiser der Schweiz die Ehre erwies, auf seiner Bodenseefahrt einen kurzen Aufenthalt im Hafen von Rorschach zu machen, um sich daselbst von den schweizerischen Behörden begrüßen zu lassen, fiel es auf, dass ihn Bundespräsident Comtesse in französischer Sprache begrüßte. Einige Blätter hielten sich dann auch darüber auf; doch beruhigte man sich bald mit der Auskunft, dass ja in der Schweiz Französisch und Deutsch völlig gleichberechtigt seien und dass Herr Comtesse ganz gesetzlich gehandelt habe, als er in *seiner* Muttersprache den fremden Monarchen begrüßte.

Etwas mehr Staub wirbelte die *tessinische Sprachenangelegenheit* gegen Ende des nun abgelaufenen Jahres auf. Die Tessiner sind neuerdings der Ansicht, dass ihre Sprache, die gesetzlich als Landesprache ja der deutschen und französischen gleichgestellt ist, im Verkehr mit den eidgenössischen Behörden zu wenig zu ihrem Rechte komme. Sie beklagten sich besonders darüber, dass die Verwaltung der Gotthardbahn die Deutschen über Gebühr bevorzuge, indem sie für deren Kinder im Tessin deutsche Schulen errichtet habe und bei der Besetzung von Stellen die Deutsch-Schweizer auf Kosten der Tessiner einen zu großen Anteil bekämen. Ein fast vulkanischer Ausbruch dieser Stimmungen erfolgte im Tessiner Großen Rat, fand aber nicht einen geeigneten Boden, um sich weiter auszubreiten; im Gegenteil wurde ihm von der Mehrheit des Rates stürmisch Einhalt geboten und die tessinische Regierung wies in einer würdigen Antwort die bitteren Vorwürfe zurück, die die Eidgenossen jenseits der Berge hätten treffen sollen. Im Nationalrat gab dann in schöner, temperamentvoller, aber doch gemäßigter Rede Manzoni noch einmal jenen Stimmungen, die die Tessiner gegenwärtig bewegen, Ausdruck; doch fühlte man seinen Worten deutlich an, dass er als Eidgenosse diese Sache zur Sprache bringen wollte, und damit war dem Kampfe der Stachel genommen.

Wer diese „Sprachenkämpfe“ in der Schweiz, wenn man sie schon so nennen will, in den Tagesblättern verfolgte, wurde unwillkürlich an die entsprechenden Streitigkeiten in unserem großen östlichen Nachbarreiche erinnert. Gerade in der Tessiner Angele-

genheit wurde auch von Schweizer Blättern betont, dass wir in unserem Vaterlande keine Nationalitätenkämpfe nach Art der österreichischen wollen. Denn seit mehr als einem halben Jahrhundert — im wesentlichen seit 1848 — wird die große Monarchie in fast allen ihren Teilen von diesem Kampf der Nationen geschüttelt und bis ins Innerste durchwühlt, und es ist heute noch nicht abzusehen, ob und wie und wann dem Streit ein Ende gemacht werden kann. Kein Jahr vergeht, ohne dass die Zeitungen aus verschiedenen Teilen der Monarchie von schlimmen Unruhen melden, und fast immer ist es der Sprachenstreit, der Studenten und Beamte, Volksvertreter und Zeitungsschreiber in leidenschaftlichem Streit an einander geraten lässt. Nur einige Beispiele hiervon aus den letzten Jahren:

1. In *Prag* haben die *deutschen* Studenten die Gewohnheit, am Sonntag in ihren Farben (es sind die alten Burschenschaftsfarben schwarz-rot-gold, in Österreich das Sinnbild der deutschen Gesinnung) auf der breiten Straße, „der Graben“ genannt, auf und ab zu bummeln. Darin sieht die in der Mehrheit tschechische Bevölkerung der Stadt eine unerhörte Herausforderung und sucht die Deutschen mit allen Mitteln daran zu hindern, zuletzt in den Dezembertagen 1908, gerade als das 60jährige Jubiläum der Regierung Kaiser Franz Josefs in der ganzen Monarchie festlich begangen werden sollte. Die Deutschen wurden mit Steinwürfen und Gebrüll verfolgt und die Unruhen wurden so gefährlich, dass am 2. Dezember, gerade am Jubiläumstag, über die Hauptstadt Böhmens das Standrecht, so viel wie der Belagerungszustand, verhängt werden musste. Diese letzten Kämpfe sind nur eine soundsovielte Wiederholung der selben Vorgänge; besonders heftig war der Kampf 1897 in Prag; seither haben sich die Deutschen so viel als möglich aus der tschechischen Hochburg zurückgezogen; nur Professoren und Studenten, die an die Hochschule gebunden sind, und Geschäftsleute halten auf dem verlorenen Posten aus.

2. Bekannt und berüchtigt sind auch die immer wiederkehrenden *Unruhen in Innsbruck*. Die aus dem italienisch sprechenden Südtirol herkommenden Studenten empfinden es als eine Schmach, an der deutschen Landesuniversität Innsbruck deutsche Vorlesungen hören zu müssen und geben sich auch damit nicht zufrieden, dass die Regierung dort besondere Kurse

in italienischer Unterrichtssprache für sie einrichten will. Sie wünschen eine eigene Universität auf italienischem Gebiet, am liebsten in Triest, wo sie ganz unter sich sind. Bis dahin sind sie Irredentisten, das ist die noch Unerlösten, deshalb gefährlich, weil sie nach ihren Stammesgenossen im Westen schauen und an Vereinigung mit Italien denken. Die Vorgänge in Innsbruck fanden im November 1908 eine blutige Wiederholung in Wien, wo italienische und deutsche Studenten Umzüge veranstalteten. Von den einen wurde das Garibaldilied, von den andern die Wacht am Rhein gesungen, also beides ausländische Lieder; dreiunddreißig Studenten erhielten in dem darauffolgenden Handgemenge mit Revolverschüssen und Stockhieben Verletzungen, und die Universität musste, damit weiteres Unglück verhütet wurde, geschlossen werden.

3. Ähnliche Forderungen wie in Innsbruck von den Italienern werden an der galizischen Universität *Lemberg* von den *ruthenischen* Studenten erhoben und haben seit Jahren immer wieder zu blutigen Zusammenstößen geführt. Am 11. April 1908 wurde der galizische Statthalter Graf Potocki von einem ruthenischen Studenten erschossen, nicht weil er ein besonders harter Bedrucker der Ruthenen gewesen wäre, sondern als Vertreter der polnischen Mehrheit des Landes ($\frac{4}{7} = 57\%$), die den Ruthenen, einem den Russen verwandten Stamm ($\frac{3}{7} = 43\%$), im Landtag nicht die entsprechende Vertretung (21 anstatt 65 Vertreter) und an der Universität nicht ihre eigene Unterrichtssprache durch Errichtung von ruthenischen Lehrstühlen gewähren wollen.

4. Wie weit auch das staatliche Leben, die Verhandlungen der Volksvertretung von den Kämpfen um die Sprache beherrscht ist, geht daraus hervor, dass 1908 im böhmischen Landtag von 5 Aktuariaten nicht ein einziges an die Deutschen vergeben wurde, die doch 37% der Bevölkerung des Landes ausmachen, und dass von 540 böhmischen Landesbeamten nicht weniger als 515 tschechischer Nationalität sind.

Alle diese Beispiele, die hier nur aus einer Unmenge von Tatsachen herausgegriffen sind und bloß die letzten Jahre betreffen, zeigen zur Genüge, dass in Österreich der Kampf um die Sprache und Nationalität die Gemüter in einem Grade erregt und erfüllt, von dem wir in unserem Vaterland glücklicherweise weit entfernt

sind, ja kaum eine Ahnung haben, soweit sie sich auf unsere Landessprachen beziehen.

Und doch haben auch wir in der Schweiz eine Sprachen- und Nationalitätenfrage, und es lässt sich nicht leugnen, dass da und dort zwischen Welsch und Deutsch eine gewisse Spannung, eine „Animosität“ zu Tage tritt, die gar nicht so leicht zu überwinden ist. Auch bei uns ist die Sprachgrenze nicht unverrückbar, und wer nahe an ihr wohnt, zum Beispiel in Bern oder Freiburg, der erfährt es deutlich, dass es sich auch hier um das Vorrücken oder Zurückweichen einer der beiden Sprachen und Nationalitäten handelt. Man merkt dies schon an der veränderten Schreibung der Ortsnamen wie Bienne-Biel, Tavannes-Dachsfelden; Delémont-Delsberg und vieler andern. Neuenburg, Waadt und Genf werden anderseits von der deutschen Schweiz geradezu überflutet, nicht nur durch die Töchter und Söhne aus guten Häusern, die im Welschland den feinen Schliff an sich erfahren sollen (das hätte so viel nicht zu bedeuten, da die Spuren gewöhnlich nicht sehr tief gehen!), sondern vorwiegend durch *dienende* Menschen: Knechte, Mägde, Handwerker, so dass man in Lausanne oder Neuenburg auf den Straßen schon bald so viel Schweizerdeutsch als Französisch zu hören bekommt. Anderseits gibt es in Bern so viele französisch sprechende Beamte, dass das welsche Kulturelement in der Bundesstadt einen starken Einschlag bildet, besonders im geistigen Leben (Theater, literarischer Geschmack). Aber trotz diesem Hin- und Herwogen der Welschen und Deutschen herrscht kein eigentlicher Kampf; man kennt und versteht sich doch ziemlich gut hüben und drüben; wir fühlen uns einig als Schweizer durch die Geschichte, die uns zu einem Staatswesen zusammengeschmiedet hat, und es ist kaum zuviel gesagt, wenn ich die Behauptung ausspreche: der deutsche Schweizer steht und fühlt sich im allgemeinen dem welschen Schweizer näher als dem Reichsdeutschen oder dem Deutsch-Österreicher, und der welsche Schweizer möchte nicht Franzose werden, wenn er vor die Wahl gestellt würde, ob er seine Schweizerische Eigenart aufgeben solle. Er nennt sich mit Stolz: „Suisse romand“, nicht „français“.

Warum nun, so fragen uns die Österreicher, wenn man auf ihren Nationalitäten- und Sprachenstreit zu reden kommt, vertragen

wir uns so leidlich, obschon doch die Gegensätze und Reibungsflächen nicht fehlen, mit unsern romanischen Mitbürgern? Doch wohl deshalb, weil wir gegenseitig auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung stehen: alle drei Landessprachen: deutsch, die Sprache der großen Mehrheit (70 %), französisch, die einer großen Minderheit (22 %), italienisch, die eines kleinen Bruchteils (6,7 %) sind im Bundesstaat anerkannt, finden Verwendung und niemand denkt daran, eine von ihnen in ihrem Gebrauch und ihrer Geltung zu schmälern, so weit sich diese auf das öffentliche Leben bezieht. Die Anwendung des Italienischen bleibt natürlich etwas beschränkt, entsprechend dem geringen Prozentsatz der Bevölkerung, von dem es gesprochen wird. Das Rätoromanische, die Muttersprache von nur 1,2 %, hat im eidgenössischen Verkehr keine öffentliche Geltung, wohl aber innerhalb des Kantons Graubünden; dort werden bei der Herstellung der Primarschullesebücher sogar die abweichenden romanischen Mundarten durch besondere Ausgaben berücksichtigt, so dass es fünf Ausgaben der Fibel gibt: eine deutsche, eine italienische und drei romanische.

So steht unser mehrsprachiges Zusammenleben im wesentlichen auf dem Grundsatz der Gerechtigkeit. Jedem wird das Seine, und sollte sich einer einmal verkürzt glauben, so wehrt er sich für sein gutes Recht, aber im Vertrauen, dass ihm im Grunde niemand dasselbe bestreitet, da alle Bürger des selben Rechtsstaates und Glieder eines demokratischen Bundes sind, der die Einzelnen im Lauf der Jahrhunderte einander näher gebracht hat, als es die Bande der Sprache allein vermögen.

Warum geht es nun den Österreichern ganz anders? Warum geht bei ihnen der Stammesverband vor dem staatlichen? Warum ist ihnen der sprachliche Zusammenhang der einzig wertvolle? Warum streben die Nationalitäten mit aller Macht in Hass und Leidenschaft auseinander, so dass der große Kaiserstaat immer wieder aus den Fugen zu gehen droht? Diese Fragen stehen zur Beantwortung; sie bilden das große Problem, *die Frage* für das heutige Österreich (etwa so wie die soziale Frage für die ganze heutige Kulturmenschheit die Hauptfrage geworden ist). Versuchen wir im folgenden die Verhältnisse möglichst klarzustellen, dann werden wir auch die uns so fremd anmutenden Kämpfe besser verstehen und würdigen können.

Die österreichisch-ungarische Monarchie ist zunächst wie die Schweiz im Laufe der Jahrhunderte aus ganz verschiedenen Bestandteilen aneinandergesetzt worden, die sich das Haus der Habsburger allmählich erworben und unter seiner Herrschaft von Wien aus zu einem Staatswesen vereinigt hat. Aber während unsere Eidgenossenschaft ein Bund von kleinen Nachbarrepubliken auf engem Raume blieb, der erst neuerdings ein einheitlicheres Gepräge als Bundesstaat angenommen hat, verließen die einst schweizerischen Grafen ihren heimatlichen Boden und fügten Reich an Reich in den weiten Donauebene, brachten die ganzen Ostalpen und nach Norden die Sudetenländer Böhmen, Mähren und Schlesiens unter ihr Szepter; nicht einmal die Nordkarpathen geboten ihnen Halt, denn jenseits davon dehnt sich das weite galizische Tiefland, der Anteil Österreichs am ehemaligen Polen, aus. Auf dieser ungeheuren und vielgestaltigen Fläche von 625 000 Quadratkilometern, auf der mehr als fünfzehnmal die Schweiz Platz hätte, lebt und bewegt sich eine Bevölkerung von über 47 Millionen, die ihresgleichen sucht in der Verschiedenheit ihrer Abstammung und Sprache. Es ist eine wahre Musterkarte von Nationalitäten, gegenüber deren Buntheit unsere Sprachenverschiedenheiten nicht viel zu sagen haben.

In *Ungarn* sind bekanntlich die den Finnen und Türken verwandten *Magyaren* das Herrenvolk; sie haben es verstanden, der östlichen Reichshälfte ihre Sprache aufzuzwingen; nur die Deutschen in Siebenbürgen, die sogenannten „Sachsen“, die im Mittelalter aus Lothringen eingewandert sind und sich in den Ostkarpathen durch die Jahrhunderte hindurch behauptet haben, genießen noch einige Sonderrechte in bezug auf ihre Sprache in Kirche und Schulwesen, die sie aus eigenen Mitteln erhalten; die übrigen deutschen Kolonisten, die in ganz Ungarn zahlreich verstreut leben, besonders in den Ebenen, müssen sich in das selbe Los wie die andern *nichtmagyarischen* Nationen in Ungarn finden, deren Sprache im öffentlichen Verkehr der magyarischen hat weichen müssen. Es sind dies:

im Norden von Ungarn die Slowaken.

im Osten (Siebenbürgen) die Rumänen (etwa 3 Millionen).

im Süden der Drau die Slovenen, Kroaten, die nächsten Verwandten der Serben.

In Ungarn mit seinen etwa 20 Millionen Einwohnern herrscht also ziemlich einheitlich die Sprache der 8 Millionen Magyaren; die Kämpfe haben in dieser Reichshälfte fast aufgehört, weil der starke Wille zur Macht, den die Magyaren zeigen, Sondergelüste kaum mehr aufkommen lässt.

Ganz anders stehen die Dinge in der westlichen Hälfte der Monarchie, im sogenannten *cisleithanischen Österreich*. Die Verteilung der Nationen ist hier nicht so bunt, wie wenn man die ganze Monarchie ins Auge fasst, aber noch bunt genug, und hier ist der eigentliche Kampfplatz, auf dem der Sprachen- und Rassenkampf ausgefochten wird. Österreich ist ja ein altes Kolonialland, von den deutschen Ansiedlern um 1100 von Bayern aus langsam aber stetig in Besitz genommen und für deutsche Kirche, Sprache und Gesittung gewonnen, *abgewonnen* den *Slaven*, denen der ganze Osten Europas heute noch gehört, und die ursprünglich auch den ganzen Osten des heute von *Deutschen* bewohnten Landes besetzt hielten. Die Eroberung des Donaugebietes bis über Wien hinaus für das deutsche Reich durch den bayrischen Stamm machte die Ostmark, dann das Herzogtum Österreich zu einem blühenden Grenzstaat, in dem die deutsche Arbeit und Sangeslust wie kaum irgendwo in deutschen Landen sich entwickelten: sind doch die österreichischen Bauern als die wohlhabendsten bekannt gewesen und stammen doch die größten mittelhochdeutschen Dichtungen, wie die des Nibelungen- und des Gudrunliedes, auch Walter von der Vogelweide, aus dieser Gegend. Die südlichen Alpengegenden aber, wie Kärnten und Krain, gehörten zwar zur deutschen Herrschaft und blieben den Habsburgern bis heute untertan, wurden aber den *Slaven* nicht völlig entwunden; selbst der Süden der *Steiermark* ist noch vorwiegend von Slaven besetzt. *Böhmen* und die anderen Sudetenländer, Mähren und Schlesien, die 1278 in den Interessenkreis von Österreich traten, aber erst 1526 in dessen Besitz gelangten, blieben dagegen im wesentlichen unter slavischem Einfluss. In Böhmen und Schlesien fand unter dem Schutze der slavischen Fürsten eine starke deutsche Einwanderung statt, die aber zunächst nicht die Oberhand bekam. Fast gar nicht berührt vom deutschen Geist ist endlich *Galizien*, die große *polnische* Erwerbung der Habsburger (seit 1772) mit 78 500 Quadratkilometern, fast doppelt so groß wie die Schweiz

und mit mehr als doppelt so starker Bevölkerung (7,3 Millionen). Durch diese großen nichtdeutschen oder nicht reindeutschen Erwerbungen der Habsburger, zu denen 1526 noch Ungarn kommt, von dem wir hier absehen können, ist das heutige Österreich zu einem Staate geworden, in dem die Slaven den Deutschen gegenüber die Mehrzahl haben. Die Verteilung der Nationen ist folgende :

	Zahl Millionen	Prozente	Parlaments- Vertreter	Wohnort	
um 15 Mill. Slaven	Deutsche	9	36	233 = 46%	
	Tschechen	6	23	108	Böhmen, Mähren, Schlesien
	Polen	4	16	81	Galizien und Schlesien
	Ruthenen	3	13	33	Ost-Galizien
	Südslaven	2	8	37	Süd-Steiermark, Kärnten, Krain
	Italiener	0,73	3	19	Süd-Tirol, Küstenländer
	Rumänen	0,23	1	5	Bukowina

Zu diesen Zahlen und Namen ist folgendes beizufügen: Die Deutschen haben fast ganz die alten Kernlande an der Donau im Besitz; Ober- und Nieder-Österreich, auch Tirol, so weit die Bevölkerung nicht italienisch ist. In den Städten, besonders in Wien, hat freilich in den letzten Jahrzehnten das tschecho-slavisches Element unter der arbeitenden Bevölkerung so stark zugenommen, dass in den Schulen bereits darauf Rücksicht genommen werden muss. Die Südslaven sind in Krain und den Küstenländern vorwiegend vertreten, in Kärnten und Steiermark dringen sie vom Süden her immer weiter vor. Auch die steirische Hauptstadt Graz hat schon ihre Nationalitätenkämpfe gehabt, von denen zum Beispiel in Roseggers Erzählungen ein Echo zu hören ist.

Die Slaven in Galizien sind, wie wir bereits wissen, unter einander in erbittertem Hausstreit, indem die Polen sich als das Herrenvolk betrachten und den in starker Minderheit vorhandenen Ruthenen (einem mit den Russen näher verwandten Stamm) nicht die Gleichberechtigung gönnen. *Diese* Slavenstämme kommen also den *Deutschen* gegenüber in Österreich nicht in erster Linie in Betracht, auch stehen die Polen vielfach mit den Tschechen nicht auf bestem Fuße. (Vgl. dazu die ganz andere Stellung der drei Millionen Polen im Osten des deutschen Reiches!)

So bleibt den Deutschen gegenüber noch der große Block der sechs Millionen *Tschechen* in Mähren, Böhmen und Schlesien,

die sich in bewusstem Gegensatz zu dem deutschen Volke befinden.

Fasst man diese Völker ins Auge, so wird man sich davon überzeugen, dass es nicht leicht ist, sie alle unter einen Hut zu bringen. Wenn es sich um die Gesamtregierung von Österreich handelt, so wie in der Schweiz um Bundesangelegenheiten, geht es nicht wohl an, außer der deutschen und italienischen auch noch mindestens vier slavischen Sprachen als öffentlichen Landessprachen die Gleichberechtigung einzuräumen; man denke nur an das Kommando im Heer oder an das Sprachengewirr, das im Parlament entstehen würde. Hier hat das Deutsche als die älteste von den in Österreich in Betracht kommenden Kultursprachen entschieden den Vorzug als öffentliche, von den Staatsbehörden anzuwendende Verkehrssprache, und auch in der Volksvertretung, dem Abgeordnetenhaus und dem Herrenhaus des österreichischen Reichsrats ergibt es sich wie von selbst, dass zur allgemeinen Verständigung das Deutsche gewählt wird. Kommt es doch sogar vor, dass man auf panslavischen Versammlungen zum Deutschen als Nothelfer greifen musste, weil sich die verschiedenen slavischen Stämme nicht verstanden. Das Deutsche ist eben in der österreich-ungarischen Monarchie im Lauf der Jahrhunderte die internationale Verkehrs- und Kultursprache geworden; man kommt überall durch damit, etwa wie mit dem Französischen unter gebildeten Europäern und im diplomatischen Verkehr.

Jeder Slave, der im öffentlichen Leben des Gesamtreiches eine Rolle spielen will, wird sich also das Deutsche aneignen. Dies fällt den Slaven im allgemeinen durchaus nicht schwer, da ihre eigene Sprache komplizierter ist als die unsrige und ihnen eine besondere Sprachbegabung eigen ist. Sie beherrschen das Deutsche oft in erstaunlichem Grade, ähnlich wie die Juden, die sich in Österreich und anderswo so leicht der deutschen Sprache und Kultur anpassen.

So gilt das Deutsche als Staatssprache in all den Angelegenheiten, die ganz Österreich angehen: die Postwertzeichen tragen deutsche Aufschriften, im Heer wird selbst noch in Ungarn nur deutsches Kommando gehört, während freilich der dienstliche Verkehr innerhalb kleinerer Verbände und der Unterricht der Soldaten vielfach in der Landessprache vor sich geht. Die kaiser-

lichen Handschreiben und Diplome, das heißt die persönlichen Willensäußerungen des Monarchen, werden in Österreich deutsch abgefasst und der alte Kaiser hält darauf, dass es wenigstens in der Armee bei diesen Gepflogenheiten bleibt.

So weit wäre nun alles klar und einfach geregelt und es scheint kein Angriffspunkt für einen Kampf vorhanden zu sein. Aber die Slaven denken und empfinden über die gegenwärtig noch geltenden Bestimmungen ganz anders. Für sie ist das Deutsche nicht die Vermittlungssprache, die man sich aus *rein praktischen* Gründen gefallen lassen kann, so wie man etwa im Handel das Esperanto mit Vorteil gebraucht — für sie ist *das Deutsche die Sprache des Herrenvolkes*, dessen Bevormundung sie sich nach Jahrhunderten stummer Duldung zu entziehen begonnen haben. Schon fangen die tschechischen Soldaten beim Verlesen an, anstatt mit „Hier“ mit dem tschischen Worte „Zde“ zu antworten, was vorläufig noch eine Disziplinarstrafe mit sich bringt, deshalb aber gerade als eine Heldentat betrachtet wird.

Hier, an einer scheinbar recht unbedeutenden Erscheinung, zeigt sich uns in ursprünglicher Stärke die geistige Macht, welche diese Kämpfe ins Leben gerufen hat, das *Nationalgefühl*. Es offenbart sich am deutlichsten in dem Gebrauch der Sprache, denn diese ist mit dem Leben einer Volksgemeinschaft, mit deren tiefstem Fühlen und Denken so unauflöslich verknüpft, dass sie nie und nimmer als rein praktisches Verkehrsmittel angesehen werden kann, sondern als Ausdruck des inneren Lebens eines Volkes, dessen köstlichstes Eigentum sie ist. Das wissen wir Deutsche von unserer Sprache; sie ist unsere Angelegenheit, an deren Ausgestaltung wir durch den täglichen Gebrauch selber mitarbeiten dürfen, wie Uhland uns so schön zugerufen hat:

So schaffe du inwendig
Tatkräftig und lebendig,
Gesamtes Volk, an ihr!
Ja, gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Dass sie vom Geiste stammt.

Dieser Sinn für die Unveräußerlichkeit und Kostbarkeit der eigenen Sprache, durch welchen sich vornehmlich das Nationalgefühl kund gibt, ist nun im neunzehnten Jahrhundert in Europa bei einer Reihe von Völkern mit niegeahnter Stärke erwacht. Während man im achtzehnten Jahrhundert die Nationalität als eine enge Schranke des Menschentums ansah, als eine Schranke, die ein reifer Mensch zu überwinden habe, um zum Weltbürger zu werden (vgl. unsere Klassiker Goethe und Schiller), wurde zuerst den durch Napoleon unter die Füße getretenen Völkern bewusst, was sie an ihrer Nationalität hatten; Spanier und Deutsche erhoben sich und schüttelten das Joch des fremden korsischen Weltbürgers oder Weltherrschers von sich. Die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sah die Freiheitskämpfe der Griechen und der Polen, diese leider erfolglos, aber das übrige Europa *sah* sie nicht nur, es erlebte sie mit. Denn besonders durch die deutsche Romantik war der Sinn für die Schönheit des Volkstums, für die Eigenart in Sitte und Sprache unter den Gebildeten erwacht; die weltbürgerlichen Anschauungen der Klassiker traten zurück vor der Freude am einheimischen Volkstum, das man nun mit Begeisterung, Eifer und Innigkeit pflegte und bis in die sagenumwobene Vergangenheit zu erforschen begann. Deutschland war der eigentliche Herd dieses neuerwachten geistigen Lebens, aber das Feuer wurde auch in andere Nationen hinübergetragen und die deutschen Forscher waren nicht die letzten, selbst fremdem Volkstum mit der gleichen Liebe nachzuforschen. So erwachte das Nationalgefühl und zwar mit der Richtung auf politische Befreiung und Einigung zunächst in Italien, wo es in den sechziger Jahren zur glücklichen Gestaltung eines einheitlichen Königreiches führte; so erwachte es (nicht zum wenigsten befruchtet durch deutschen Forscherfleiß und Eifer) auch unter den Slaven Österreichs in den dreißiger und vierziger Jahren, und die Deutschen waren die ersten, die sich darüber freuten und ihnen recht gaben. Besonders in *Böhmen* wurde eifrig nach den Herrlichkeiten vergangener Zeiten geforscht: Deutsche und Tschechen erbauten sich an der stolzen Geschichte ihres gemeinsamen Königreiches, man lebte und schwelgte im Mittelalter, in der Zeit, wo Karl Kaiser IV. als König von Böhmen Deutsche und Tschechen väterlich regiert, wo er Prag zur glänzenden Kaiserstadt gemacht hatte; dann

wurden die hussitischen Erinnerungen neu belebt; selbst deutsche Dichter wie Lenau und Alfred Meißner verherrlichten den tschechischen Nationalhelden Ziska, den einäugigen Hussitenführer. Nicht zu vergessen ist auch die eindringliche Geschichtsforschung, mit der damals besonders der Prager Professor Palacky einsetzte.

Allein es blieb hier nicht bei der friedlichen Begeisterung für den Glanz der Vergangenheit Böhmens; denn bald fühlten sich die zu eigenem Nationalbewusstsein erwachten Tschechen im Gegensatz zu den Deutschen, die sie in Böhmen neben sich, in Gesamtösterreich über sich hatten. Hier ist der eigentliche Ursprung des Sprachenkampfes in Böhmen und Österreich; er hat zum erstenmal in der Revolution von 1848 deutliche Gestalt angenommen und seither durch ganz verschiedene Epochen hindurch eher zu- als abgenommen. Wir wenden uns im folgenden ausschließlich den Verhältnissen in Böhmen zu; denn hier, nicht nur in der Verfassung des Gesamtstaates liegt der Ursprung des Sprachenkampfes für Österreich. Der nationale Kampf der *Ungarn* ist zwar älter und auch von größter Bedeutung; aber er ist eine Angelegenheit für sich und in der Hauptsache bereits entschieden, so dass wir hier auf seine Darstellung verzichten.

* * *

Warum wurden die Tschechen, sobald sie sich als eigene Nation zu fühlen begannen, den Deutschen feind? Ist es nicht möglich, das eigene Volkstum zu pflegen, ohne das des Nachbars als feindlich zu betrachten oder anzugreifen, ja es verdrängen zu wollen? Musste es notwendig zu einem Kampf der beiden Nationen kommen, wie er heute herrscht, und wenn er einmal begonnen hatte, worauf zielten die beiden Nationen und wie wäre der Kampf schließlich beizulegen? Dies sind einige Fragen, die wir im folgenden zu beantworten suchen. Zunächst wird es sich lohnen, dass wir uns den Kampfplatz und die beiden Kämpfer, besonders den unserm Volkstum fremden, etwas näher ansehen und sie aneinander messen.

Schon dem Sekundarschüler prägt sich die äußere Gestalt Böhmens als Viereck ein, das auf drei Seiten von deutschem Reichsgebiet umgeben ist und durch die Ketten des Böhmerwaldes, der Erzgebirges und der Sudeten deutlich von diesem

geschieden wird. Nach Südosten ist das Viereck nur durch niedrige Bergzüge von *Mähren* abgegrenzt, das denn auch in der Geschichte oft mit Böhmen zusammengenannt wird und ebenfalls in der Mehrzahl von Tschechen bewohnt wird. Böhmen hat einen Flächeninhalt von 52 000 Quadratkilometern, ist also um ein Viertel größer als die Schweiz; dabei ist es aber mit 6,3 Millionen Einwohner bedeutend dichter bevölkert als unser Vaterland (122 : 82 auf 1 Quadratkilometer). Diese Tatsache lässt darauf schließen, dass Böhmen ein an Arbeitsgelegenheit besonders reiches Land sein muss, und in der Tat, neben Spanien gibt es wohl kein Land in Europa, das so reich an Bodenschätzen und andern Rohmaterialien ist; dabei wird es aber in ganz anderem Maße ausgebeutet als das vielfach brachliegende Spanien. Böhmen besitzt vor allem ungeheure Lager von Braunkohlen, die sich südlich vom Erzgebirge viele Stunden weit in dicken Schichten ausbreiten; im Innern findet sich auch Steinkohle, und wie dies oft vorkommt, gibt es in dessen Nähe Eisenerze, welche besonders bei Kladno und Prag gewonnen werden. Im Erzgebirge war in früheren Jahrhunderten die Ausbeute an edleren Metallen wie Silber, Kupfer, Zinn, Zink viel bedeutender; doch bestehen heute noch eine Anzahl Erzgruben und in den letzten Jahren hat die Grabung nach metallartigen Stoffen, aus denen Radium gewonnen wird, dieser Gegend wieder eine neue Wichtigkeit verschafft. Die Randgebirge, aber auch das Hügelland im Innern sind sodann reich an *Waldbestand*; der Holzhandel wird durch das prächtig regelmäßige System von Wasseradern und eine von den Waldbesitzern im Großen betriebene Flößerei, sowie durch den Bedarf an gutem Holz für den Schiffbau sehr begünstigt. In dem mehr flachen Lande im Innern wird die Landwirtschaft mit Erfolg betrieben: Getreide- und besonders Rübenbau bringen auf dem fruchtbaren und leicht zu bebauenden Boden schöne Erträge.

FRAUENFELD

TH. GREYERZ

(Schluss folgt)

□□□